

EMBRACH / Elsa Dätwyler wurde nach der Scheidung ihrer Eltern mit acht Jahren zum Verdingkind

«Verdammt, je verwandter»

Nach der Scheidung wollte kein Elternteil Elsa Dätwyler haben. Sie kam achtjährig zu fremden Leuten – ins Eisenwarengeschäft nach Embrach. Dort hatte sie es gut. Als der Vater kein Kostgeld mehr zahlte, wurde sie aber auf den Bauernhof seiner Schwester ins Bernbiet verdingt. Drei lange Jahre hiess es dort ausharren. Aufstehen mit den Hühnern, in den Stall, dann zur Schule und anschliessend bis 21.30 Uhr wieder auf dem Hof arbeiten. Das Essen war karg. Es gab Schläge. Der Vater sah das Leid und versuchte sie beim Grossvater unterzubringen. Doch dieser entschied: «Ich nehme das Kind, wenn es grösser ist und richtig zupacken kann.» Erst als der Cousin so zuschlug, dass dem Mädchen das Blut «aus» dem Rücken strömte, griff der Dorfpfarrer ein. Elsa Dätwyler kam wieder zu fremden Leuten, einem Schulwart-Ehepaar. «Zwei Treppen lagen zwischen Schulstube und Besen», sagt sie. Von der Sekundarschule durfte Elsa nur träumen. «Für Aufgaben hätte ich neben dem Wischen und Fegen der Böden keine Zeit gehabt, aber man war recht zu mir.» Die Augen werden heute noch feucht, wenn sie sich erinnert. Die Mutter, bei der die ältere Schwester geblieben war, liess sich kein einziges Mal blicken. Mit 16 stand für sie fest: «Verdammt, je verwandter.»

Am Karfreitag vor ihrer Konfirmation kam der Vater und wollte sie als Magd auf den aargauischen Hof mitnehmen, dem er als Knecht zugehörte. Elsa Dätwylers Lebenserfahrung liess sie ablehnen. Ihr Vormund verdingte sie darauf ins Welschland. Von 5 bis 23 Uhr kniete sie dort für 15 Franken im Monat vor den Beeten. Sie meint heute versöhnlich, «meine beiden künstlichen Kniegelenke sind aber ein Erbe meiner Mutter». Die nächste Stelle brachte die junge Erwachsene in einen Haushalt nach Lausanne. Sie bekam kaum zu essen. Jedes Wochenende musste sie zwei Wäschekörbe voller Früchte und Gemüse einkochen, ohne davon zu stibitzen. In jeder Beziehung ausgehungert, türmte die 18-Jährige nach Zürich zu ihrer Mutter. Zehn Jahre hatte sie diese nicht mehr gesehen und wurde sofort wieder weggeschickt, in einen Haushalt nach Langenthal. Als sie mit 20 endlich aus der Amtsvormundschaft entlassen war, nahm sie in Airolo eine



Auch Elsa Dätwylers vor 13 Jahren verstorbener Mann war einst ein Verdingkind.

(Bild: Barbara Weber-Ruppli)

Stellung als Zimmermädchen an. Dort lernte sie ihren späteren Mann kennen, ebenfalls ein Verdingkind. Die beiden heirateten und zogen 1949 nach Embrach. Sie kamen ins Haus der Eisenwarenhändlerin. Dieser Kontakt war über all die Jahre erhalten geblieben. Dort arbeitete sie fortan neben Familie und Kindern.

Elsa Dätwylers Mann ist vor 13 Jahren kurz nach der Pensionierung verstorben. Die beiden Kinder sind längst er-

wachsen. Der Sohn wohnt um die Ecke. Die Tochter hat vor über 30 Jahren nach Indien geheiratet. Die zwei Enkel aus dieser Ehe leben in der Schweiz. Jeden Muttertag bekocht Anita ihre Grossmutter. Enkelsohn Pradip hat ihr zum runden Geburtstag im Februar aus Karton eine grosse 80 geschnitten und mit Reiskörnern beklebt. Auch Tochter und Schwiegersohn kamen zum Fest. Elsa Dätwyler war noch nie in Indien. «Dort ist es zu heiss», sagt sie bestimmt. Dafür fährt sie seit 23 Jahren regelmässig nach Saas Almagell. Jeder kennt sie in dem

Walliser Dorf. Zum 80. Geburtstag schickte Familie Zurbriggen einen Blumenstrauss. Elsa Dätwyler war ein Fan der ersten Stunde von Ski-Ass Pirmin. «An der Hochzeit seiner Schwester Heidi war ich zum Apéro eingeladen.»

Pirmin Zurbriggen ist nicht ihre einzige Bekanntschaft im helvetischen Skizirkus. Als aktiver Fan kennt sie auch Vreni Schneider persönlich. «Sie verlor mit 17 ihre Mutter. Danach schrieb ich ihr jeweils zu Weihnachten und

zum Geburtstag, ging an die Hochzeit und schickte ein Geschenk zur Geburt ihres Kindes.» Auch Skifahrerin Sonja Näf weiss, wer Elsa Dätwyler ist. «Nach ihrer Knieoperation hatte sie es schwer», erinnert sich diese. Ihr Liebling aber ist Michael von Grüningen. Ins Herz schloss sie ihn, weil er früh Vollweise wurde. «Seine Eltern starben, als er noch ein Schulbub war», weiss sie. Letztes Jahr lud von Grüningen seinen betagten Fan zu einer Ausstellung ein. Elsa Dätwyler sagte unerschrocken zu, obwohl sie ihn nur vom Fernsehen kannte, und reiste nach Lenk. «Dort holte mich Mike am Bahnhof persönlich ab, ich erkannte ihn sofort. Ich wurde wie ein Ehrengast behandelt und durfte bei den von Grüningen im Haus schlafen.» Ihr Mann hatte nie etwas gegen die Begeisterung seiner Frau für Skirennen. «Er fand höchstens, ich spinne ein bisschen.»

Schon jetzt freut sich Elsa Dätwyler auf ihre nächsten Ferien in Almagell und auf den Winter, wenn ihre Favoriten wieder die Pisten hinabsausen. Sie drückt ihnen immer die Daumen. Dass sie momentan mehr verlieren als brillieren, findet sie nicht schlimm. «Im Leben ist alles ein Auf und Ab» ist ihre Devise. Diesen Optimismus hat sich das ehemalige Verdingkind erhalten. Ihr Blick verdüstert sich nur, wenn sie an ihre Herkunftsfamilie denkt. Dass sowohl Vater wie Mutter nichts von ihr wissen wollten, schmerzt sie heute noch. Beim Tod der Mutter war sie dabei, aber die Sterbende fragte nach der Schwester. Diese stammte aus einer Beziehung vor der Ehe mit Elsas Vater. Ihn verlor sie aus den Augen. Doch als er starb, machte die Steinmurer Gemeinde seine einzige Erbin ausfindig. Sie musste die Begräbniskosten zurückerstatten.

Ein Leben lang hat die 80-Jährige hart gearbeitet. Ihre Gesundheit litt. Heute schaut die Spitez dreimal pro Woche in ihrer Wohnung vorbei. Auf das lebenslange Wohnrecht im Haus der Eisenwarenhandlung hat sie verzichtet. Elsa Dätwyler kennt viele Leute in Embrach und Almagell. Eigentlich gehe es ihr gut. «Jeder Mensch hat bessere und schlechtere Erinnerungen.»

Barbara Weber-Ruppli

BERN / Aktuelle politische Situation im Parlament

Die Betroffenen sterben weg

Bisher wurden in den eidgenössischen Räten zwei Motionen zum Thema Verdingkinder eingereicht. Die Politik mag vorläufig aber weder eine Entschuldigung noch Genugtuungen ins Auge fassen. Derweilen sterben die Betroffenen weg.

BARBARA WEBER-RUPPLI

Am 18. Juni 2003 reichte der grüne Nationalrat Ruedi Baumann eine Motion ein mit der Aufforderung an den Bundesrat, «endlich eine fundierte historische Aufarbeitung der Problematik der Verdingkinder in die Wege zu leiten». Er weist darauf hin, dass dies aus zeitlichen Gründen dringend ist, «weil sonst viele der Zeitzeugen nicht mehr am Leben sind». Der Bundesrat lehnte die Motion ab: Erstens falle das Verdingwesen «im Wesentlichen in die Kompetenz der Kantone und Gemeinden». Zweitens habe der Schweizerische Nationalfonds bereits ein Forschungsprogramm mit sozialpolitischem Schwerpunkt lanciert.

Am 11. März 2004 reichte die SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr eine Motion mit gleichlautendem Inhalt ein. Der Bundesrat beantragte am 12. Mai die Ablehnung auch dieses Vorstosses. Er machte geltend, kürzlich sei eine vom Bund und dem Kanton Waadt unter-

stützte Machbarkeitsanalyse in Auftrag gegeben worden. Aufgrund dieser Resultate könne geprüft werden, ob es «Fragestellungen» zum Thema Verdingkinder gebe, die man ins Forschungsprogramm aufnehmen könne.

Betroffene sind konsterniert

Was Verdingkinder in der Schweiz durchgemacht haben, ist unbestritten eine Tragödie. Dass die damaligen staatlichen Behörden dies toleriert, wenn nicht sogar unterstützt haben, kritisieren Betroffene und deren Angehörige. Dass der Bundesrat jetzt die Meinung vertritt, «es bestehe aus heutiger Sicht weder Bedarf noch hohe Dringlichkeit» für eine wissenschaftliche Aufarbeitung, empfinden sie als Skandal. Sie verlangen, das Unrecht, das ihnen angetan wurde, müsse als solches benannt und verurteilt werden. Und sie erheben Anspruch auf finanzielle Unterstützung, da viele als lebenslange Chrupfer ohne Ausbildung keine ausreichende Altersvorsorge aufbauen konnten. Ebenso wollen sie endlich Einsicht in ihre Akten.

Eine echte Wiedergutmachung sei nicht möglich. Die Anerkennung ihres Leidensweges und ein finanziell gesicherter Lebensabend ist das Mindeste, was die ehemaligen Verdingkinder fordern. Die offizielle Politik aber lässt sich Zeit.

GLATTBRUGG/MÜNCHWILEN / Vereinigung von Verdingkindern gegründet

«Leidtragend sind auch heutige Generationen»

Im November 2004 fand in Glattbrugg die Gründung der Vereinigung für Verdingkinder statt. Fünf Betroffene und eine Angehörige ergriffen die Initiative. Sie erwarteten etwa 60 Interessierte, 220 Ehemalige kamen, 120 traten sofort bei.

BARBARA WEBER-RUPPLI

«Unsere Mitglieder sind in der Regel zwischen 65 und 90 Jahre alt, es hat aber auch 40-Jährige dabei», sagt Heidi Meichtry-Moser. Ihr Vater war ein Verdingkind. Was man ihm angetan hatte, gab er später an seine vier Kinder weiter. Die beiden Söhne nahmen sich als Erwachsene das Leben. Die ältere Schwester kämpft nun gemeinsam mit anderen Opfern für die politische Aufarbeitung dieses düsteren Kapitels Schweizer Geschichte. «Das angerichtete Leid hat seine Aus-

Infos: www.carl-albert-loosli.ch/verdingkinder oder Vereinigung Verdingkinder suchen ihre Spur, Co-Präsidentin: Heidi Meichtry-Moser, Pilgerstrasse 21, 9542 Münchwilen, Telefon 071 966 59 75, heidi.meichtry@bluewin.ch.



Heidi Meichtry: «Seit der Gründung unserer Vereinigung im November sind schon drei Mitglieder gestorben.» (zv)

strahlung bis in heutige Generationen», sagt die Frau aus Münchwilen. Sie ist Co-Präsidentin der Vereinigung «Verdingkinder suchen ihre Spur».

Zynische Politiker

«Am Anfang waren wir fünf Leute», sagt Meichtry. Unterstützung erhielten sie von drei Historikern. Diese präsentierten das Schicksal von Verdingkindern am Fernsehen. Dank dieser Sendung konnten für eine geplante Nationalfondsstudie 350 Adressen Betroffener zusammengetragen werden.

Heidi Meichtry spricht Klartext: «Die Politik jener Jahre betrieb mit dem Verdingen von Kindern eine Art Landwirtschafts-Subvention. Erst die Einführung des Jugendhilfegesetzes 1978 schob dem Verdingen ungeliebter Kin-

Dunkles Kapitel

Rund 150 000 Kinder sind in der Schweiz bis vor etwa 50 Jahren verdingt worden. Sie wurden bei Fremden in Pflege gegeben oder in Anstalten versorgt. Viele der so genannten Pflegekinder wurden von klein auf als Arbeitskräfte eingesetzt, konnten nie eine Schule besuchen oder eine Ausbildung machen und fanden auch keine Zuwendung. Unzählige wurden missbraucht, einige sind zu Tode misshandelt worden. Nur wenige der Opfer haben sich gewehrt. Im November 2004 hat sich erstmals eine Gruppe zusammengefunden. Sie hilft, Verdingkinder zusammenzubringen, ihre Wurzeln oder noch lebende Geschwister ausfindig zu machen und ihnen Einsicht in Akten zu erstreiten. (ZU)

der einen endgültigen Riegel vor.» Umso stossender empfindet sie Aussagen wie die von Bundesrat Christoph Blocher. Anlässlich verweigerter Genugtuungszahlung an Zwangssterilisierte – darunter viele Verdingkinder – habe er gesagt: «Wenn wir hier bezahlen, wollen nachher auch alle anderen Geld.» Heidi Meichtry ist überzeugt: «Mindestens eine Entschuldigung wäre wohl mehr am Platz gewesen.»